

BETSY DUFFEY

LAURIE MYERS

# Das Lied des Hirten

ROMAN

Ein Psalm verändert das Leben  
von zwölf Menschen

Aus dem Amerikanischen von Eva Weyandt

GerthMedien

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.



Die amerikanische Originalausgabe erschien im Verlag Howard Books, A Division of Simon & Schuster, Inc., New York, unter dem Titel „The Shepherd’s Song“.

© 2014 by Betsy Duffey und Laurie Myers

Die erste deutsche Ausgabe erschien 2015 im Verlag Gerth Medien.

© 2026 der deutschen Ausgabe

Gerth Medien in der SCM Verlagsgruppe GmbH,

Berliner Ring 62, 35576 Wetzlar

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Eva Weyandt.

Die Bibelzitate wurden, sofern nicht anders angegeben, den folgenden Bibelübersetzungen entnommen:

Gute Nachricht Bibel, revidierte Fassung, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung, © 2000 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart (GN)

Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung,

1. Auflage unter neuer ISBN 2026

Bestell-Nr. 821171

ISBN 978-3-98695-171-9

Umschlaggestaltung: Maren Habla

Umschlagfoto: Thinkstock

Satz: Apel Verlagsservice, Celle

Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

[www.gerth.de](http://www.gerth.de)

Genauso ist es mit dem Wort, das ich spreche:  
Es kehrt nicht un verrichteter Dinge zu mir zurück,  
sondern bewirkt, was ich will,  
und führt aus, was ich ihm auftrage.

*Jesaja 55,11 (GN)*



# Das Lied des Hirten

Psalm 23

*Der Herr ist mein Hirte,  
mir wird nichts mangeln.  
Er weidet mich auf einer grünen Aue  
und führt mich zum frischen Wasser.  
Er erquickt meine Seele.  
Er führt mich auf rechter Straße um seines Namens willen.  
Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal,  
fürchte ich kein Unglück;  
denn du bist bei mir,  
dein Stecken und Stab trösten mich.  
Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.  
Du salbst mein Haupt mit Öl  
und schenkst mir voll ein.  
Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang,  
und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.*



## Kapitel 1

### *Der Herr ist mein Hirte*

Kate McConnell öffnete die Augen. Wo war sie nur? Helle Lichter blendeten sie. Da bewegte sich etwas. Eine Sirene heulte.

Sie schloss die Augen und öffnete sie noch einmal, hoffte, dass dies alles irgendwie verschwinden würde. Aber ihre Hoffnung erfüllte sich nicht.

Ein Rettungswagen. Sie lag in einem Rettungswagen.

Was war denn nur passiert?

Eine Männerstimme hinter ihr rief: „Weibliche Person, etwa fünfundvierzig, multiple Verletzungen. Blutdruck: neunzig zu sechzig. Puls: eins-vierzig. Atmung: fünfundzwanzig, kurz und flach.“

Jeder Ruck und jede Erschütterung brachte neue Schmerzen, einen scharfen Stich in ihrer Brust und ein brutales Reißen in ihrem rechten Bein. Kate wollte sich an die Brust greifen, aber ihre Arme waren anscheinend festgeschnallt. Sie zitterte am ganzen Körper. Ihr blauer Pullover und die Hose waren mit einer klebrigen Masse durchtränkt. Blut? Der Mann da eben – er hatte über sie geredet!

Eine kurze Erinnerung blitzte auf: Ihr Wagen war auf der verschneiten Straße ins Schleudern geraten. Dann ein Knall; Glas zersplitterte und Metall knirschte. *Ein Autounfall*. Panik stieg in ihr hoch. *Ich habe einen Autounfall gehabt*.

In der Zeitung würde am nächsten Tag stehen, es sei der schlimmste Verkehrsunfall gewesen, der sich je auf diesem Streckenabschnitt der I-95 zwischen Washington D.C. und

Baltimore ereignet hätte. Fünfundzwanzig Fahrzeuge waren an der Massenkarambolage beteiligt, davon sechs LKWs und ein Bus.

Der Donnerstag war mit etwa 12 Grad und Sonnenschein ein wunderschöner Tag gewesen. Doch dann hatte es am Freitag plötzlich einen heftigen Umschwung gegeben, und die Temperaturen waren auf unter null Grad abgesunken. Sehr ungewöhnlich für Oktober. Und zu allem Unglück hatte es auch noch zu schneien begonnen. In nur zehn Minuten waren mehrere Zentimeter Schnee gefallen. Von diesen Witterungsverhältnissen wurden vor allem die Autofahrer überrascht, die auf der I-95 unterwegs waren.

Die Stimme hinter Kate fuhr mit der medizinischen Einschätzung ihres Zustands fort: „Verliert immer wieder das Bewusstsein, Kopfverletzungen nicht auszuschließen.“

„Hilfe“, flüsterte sie. Jeder Atemzug kostete sie große Anstrengung. Irgendwie bekam sie nicht genügend Luft. Außerdem drehte sich alles um sie. Sie versuchte es noch einmal: „Hilfe.“

„Halten Sie durch. Versuchen Sie, bei uns zu bleiben.“ Ein junger Mann beugte sich über sie, suchte ihren Blick. Seine Stimme war ruhig, aber es lag beunruhigend viel Besorgnis in seinen Augen.

Sie wollte nicken, doch das gelang ihr nicht.

„Nicht bewegen. Wir sind auf dem Weg ins Krankenhaus.“

Sie wollte sich am liebsten von den Gurten befreien und sich von dieser Bahre erheben, aber sie schaffte es nicht einmal, den Kopf zu bewegen. Die Schmerzen strahlten von ihrer Brust und dem Bein in ihren ganzen Körper aus.

Die Stimme sprach weiter: „Starke Blutungen aus einer Wunde am rechten Bein – scheint ein offener Bruch zu sein. Innere Verletzungen nicht auszuschließen.“

Ein paar Sekunden herrschte Stille. Nur das Sirren der Reifen auf der Straße war zu hören.

„Okay. Mache ich. Geschätzte Ankunftszeit in fünf bis acht Minuten, je nach Verkehrslage.“

Was war denn nur geschehen? Kate rekapitulierte ihren Vormittag. Sie war sehr in Eile gewesen und hatte ihren alten Kombi ziemlich getreten. Ein Einkauf im Supermarkt am Morgen, dann wieder nach Hause, anschließend eine Fahrt von 26 Kilometern, um einer Freundin, die sich von einer größeren Operation erholte, Mittagessen zu bringen, auf dem Rückweg ein Abstecher zur Reinigung, um die schmutzige Wäsche abzugeben. Danach waren noch verschiedene andere Dinge zu erledigen gewesen. Und auf einmal hatte es zu schneien begonnen.

Die Reinigung. Sie hatte noch einmal zur Reinigung zurückfahren wollen, aber warum?

Eine Hand legte sich auf ihre Stirn, und sie öffnete die Augen. Das Gesicht des jungen Mannes kam wieder in ihr Sichtfeld. Er sah noch immer mindestens so nervös aus wie eben.

„Wie heißen Sie?“

Sie versuchte sich zu konzentrieren. Wie war ihr Name? Ach ja. „Kate ... McConnell.“ Jedes Wort kostete sie große Mühe.

„Ihr Geburtstag?“

Sie suchte nach der Antwort, aber sie konnte keinen klaren Gedanken fassen. Tränen stiegen ihr in die Augen.

„Das macht nichts, keine Sorge. Alles wird gut. Aber bleiben Sie bitte bei mir.“

„Was ist pas-?“ Sie wollte das Wort zu Ende aussprechen, doch es gelang ihr nicht.

„Sie hatten einen Verkehrsunfall auf der Autobahn.“ Er tastete nach ihrem Puls. „Es gab mehrere Auffahrunfälle, eine richtige Massenkarambolage. Sieht übel aus da draußen.“

Ihr Mund öffnete und schloss sich wieder, die Frage blieb ungestellt. Sie wollte verschiedene Worte aussprechen, aber sie fielen ihr einfach nicht ein.

„Matt“, krächzte sie schließlich. Ihr Sohn. „John.“ Ihr Mann.  
„Sie saßen allein im Wagen. Versuchen Sie sich etwas aus-  
zuruhen. Wir bringen Sie auf dem schnellsten Weg ins Kran-  
kenhaus.“

Der Rettungswagen schwankte, wenn er andere Autos über-  
holte. Die Stimme des Rettungssanitäters verklang und wurde  
wieder lauter. Kate schloss die Augen.

Ein neuer Gedanke kam und schreckte sie auf. Vielleicht  
starb sie ja jetzt. Ob es wohl so war, das Ende? Kam es wirklich  
so schnell? Wo noch so viel unerledigt geblieben war?

Kates Gedanken rutschten ab, wirbelten durcheinander und  
drehten sich um die Ereignisse der vergangenen Woche.

„Ich glaube nicht, dass mein Leben von Bedeutung ist“, hat-  
te sie zu einer Freundin gesagt. „Seit fast fünfundzwanzig Jah-  
ren bin ich Christin und habe nichts bewirkt. Ich könnte nicht  
eine einzige Person nennen, auf die ich einen positiven Einfluss  
hatte, nicht einmal in meiner eigenen Familie.“

„Aber das stimmt doch gar nicht. Du engagierst dich im An-  
betungsteam der Kirche, du bringst Menschen in Not Essen,  
und du schreibst immer so wunderschöne Bibelverse auf, die  
du dann verschenkst.“

„Aber was bewirkt das schon?“

John. *Er* war wichtig. Und Matt.

Matt, der sich vom Glauben abgewandt hatte, als er sein  
Studium aufgenommen hatte. Jetzt ging er nicht einmal mehr  
zur Kirche.

„Ach, Mama!“, hörte sie ihren Sohn sagen. „Du glaubst die-  
sen Unsinn doch nicht etwa wirklich.“

Sie konnte einfach nicht zu ihm durchdringen.

Würde sie tatsächlich sterben?

Jemand hob behutsam ihr Augenlid an. Es war der junge  
Mann von vorhin. Er schaute ihr so eindringlich in die Augen,  
als wollte er ihre Seele ergründen.

„Bleiben Sie schön bei mir, okay?“

Sie spürte das Schwanken des Rettungswagens, dann einen scharfen Ruck, als er abbog.

„Hilfe“, keuchte Kate erneut. Der Schmerz in ihrer Seite war unerträglich.

„Bleiben Sie bei mir.“

Eine Welle des Schwindels erfasste sie und alles wurde schwarz. Dann spürte sie nichts mehr.



John McConnell saß an seinem Schreibtisch und hatte sich in seine Akten vertieft, voll konzentriert auf den Fall, den er zu bearbeiten hatte. Hinter ihm reichten die Regale mit juristischen Werken bis an die Decke.

„Mr McConnell. Ein Anruf auf Leitung drei.“ Seine Sekretärin stand im Türrahmen.

„Ich sagte doch, keine Anrufe.“ Er hob nicht einmal den Kopf.

„Ich weiß, aber-“

„Mir ist durchaus bewusst, dass es besser wäre, wenn wir uns alle schleunigst auf den Heimweg machen würden.“

Von seinem Büro im 12. Stock aus hatte er den aufkommenden Schneesturm beobachtet. Zwei Zentimeter hoch lag der Schnee bereits auf seinem Fensterbrett, und im Internet gab es schon die ersten Berichte über zahlreiche Unfälle.

Er versuchte sich wieder auf seine Arbeit zu konzentrieren. Das war schwierig, nachdem seine Konzentration gestört worden war. Seine Sekretärin stand immer noch in der Tür. „Ist die Überarbeitung des Johnson-Falles schon fertig?“, fragte er ungeduldig.

„Es ... es ist das Krankenhaus.“

Nun blickte er endlich auf. Ihr blasses Gesicht und ihre weit aufgerissenen Augen rüttelten ihn auf. Er spürte, wie Furcht langsam durch seinen Körper kroch und sein Gehirn erreichte.

Irgendetwas Schreckliches war geschehen. Er wusste es. Schnell griff er nach dem Hörer und führte ihn mit zitternden Händen ans Ohr.

„John McConnell.“

„Hier spricht das Metropolitan Medical Center. Es hat einen Unfall gegeben. Ein Krankenwagen ist zu uns unterwegs.“

Sein erster Gedanke galt Matt. Sein Sohn war kein geübter Fahrer, und bei diesem Schnee ... „Ist er verletzt?“ Johns Stimme klang um einige Tonlagen höher als sonst.

„Mr McConnell, es handelt sich um Ihre Frau.“

„Meine Frau?“

„Ja, Kate McConnell. Sie ist doch Ihre Frau? Sie war in einen Verkehrsunfall verwickelt und ist jetzt auf dem Weg zu uns.“

„Was? Was ist passiert? Wie schwer ist sie verletzt?“ Eine Million Fragen stürmten auf ihn ein. Er sah wieder vor sich, wie er sich am Morgen von Kate verabschiedet hatte. Sie lud gerade die Wäsche für die Reinigung, den Müll, den sie zu den Recyclingtonnen bringen wollte, und das Mittagessen für irgendjemanden, der krank war, in ihren alten Kombi.

„Hey, du hast die doch hoffentlich nicht alle mitgenommen, oder?“, hatte er gefragt, als er die Schoko-Cupcakes ganz oben auf ihrem Stapel entdeckt hatte.

Kate hatte ihn angelächelt und dabei ihre immer noch bezaubernden Grübchen gezeigt. „Natürlich habe ich ein paar für dich aufgehoben.“

Er berührte den Zettel von ihr, den er heute Morgen in seiner Aktentasche gefunden hatte, wie so oft. *Sorgt euch nicht*, stand in ihrer ordentlichen Handschrift auf dem blütenweißen Papier.

Kate ... sie war ein Energiebündel und so voller Leben. Wie konnte sie verletzt sein?

„Mr McConnell? Sind Sie noch dran?“

„Ja.“

„Wir wissen noch nichts Näheres über ihren Zustand, aber bitte kommen Sie her, so schnell Sie können.“

„Ich bin schon unterwegs.“

John ließ die Akte auf seinem Schreibtisch liegen und rannte zum Aufzug.



Matt saß in einer Vorlesung, als er die Vibration seines Telefons spürte. Er überlegte, ob er es ignorieren sollte. Diese Vorlesung war wirklich spannend. Das Einzige, was ihn noch deutlich mehr interessieren könnte, waren seine Pläne für das Wochenende. Es war Freitag, und er wusste noch nicht so genau, wie sich die nächsten Tage gestalten würden. Vielleicht hatte Joe ja doch noch Karten für das Konzert von Rusty Bucket bekommen. Matt zog das Handy aus der Tasche.

*Notfall. Ruf mich sofort an.*

Eine SMS von seinem Vater. Das war ungewöhnlich. Sein Vater rief ihn ganz selten einmal an, und er schrieb schon gar keine SMS. Da musste schon wirklich etwas Dramatisches passiert sein. Matt war froh, dass er sich ganz hinten hingesetzt hatte. Er ließ seine Bücher aufgeschlagen auf dem Pult liegen und schlüpfte hinaus in den Flur. Oh, Mist. Ihm fiel etwas ein: Hatten seine Eltern vielleicht die leeren Flaschen unter der Veranda gefunden? Er wählte die Nummer seines Vaters an. Würde er sich jetzt eine Gardinenpredigt seines Vaters über Alkoholgenuss und seine rechtlichen Auswirkungen anhören müssen?

„Papa?“ Matt wappnete sich innerlich für das Donnerwetter, das nun kommen würde.

„Ja. Es geht um deine Mutter, Matt. Sie hatte einen Unfall und wird gerade mit dem Rettungswagen ins Metropolitan gebracht.“

Ganz plötzlich verschoben sich die Dimensionen: Der Flur,

der Seminarraum, die Vorlesung, die er sich gerade noch angehört hatte, das alles trat in den Hintergrund. Sie waren unwichtig geworden. Es gab nur noch die Worte aus dem Telefon an seinem Ohr.

„Was? Nein! Nicht Mama.“

Das konnte nicht sein.

„Doch, Junge, es stimmt. Noch weiß ich keine Einzelheiten über ihren Zustand. Aber komm bitte ins Krankenhaus, so schnell du kannst. Ich bin auch gerade auf dem Weg dorthin.“

Matt brachte keinen Ton heraus.

„Matt? Bist du noch dran?“ Er hörte die tiefe Besorgnis in der Stimme seines Vaters und noch etwas anderes, das er noch nie bei ihm wahrgenommen hatte und nicht benennen konnte. Angst?

„Ja.“

„Fühlst du dich in der Lage zu fahren?“

„Ja, Papa, es geht schon.“

Die Verbindung wurde unterbrochen.

Wie erstarrt blieb Matt im Flur stehen. Nicht seine Mutter ... Sie war der robusteste Mensch, den er kannte. Selbst schwierigste Situationen meisterte sie mit Leichtigkeit, auch wenn alles auf einmal passierte. „Mega-Mama“, so nannten seine Freunde sie. Eine zierliche blonde Frau, die immer alles unter Kontrolle hatte. Er konnte sich seine Mega-Mama nicht in einem Krankenwagen vorstellen. Das musste eine andere Frau sein. Eine Frau, die sich ihren Wagen ausgeliehen hatte. So etwas in der Art.

Er wartete, dass sein Telefon erneut klingeln würde, dass sein Vater noch einmal anrief und sagte, es sei alles ein großer Irrtum gewesen.

Und wenn es doch kein Irrtum war? Nein, so etwas durfte er nicht einmal denken. Er musste sich zusammenreißen und sich schleunigst auf den Weg zum Krankenhaus machen.



Ein kalter Luftzug traf Kates Gesicht, als die Türen des Rettungswagens geöffnet wurden, und holte sie ins Bewusstsein zurück. Sie hörte hektische Stimmen und Piepsgeräusche. Auf einmal war alles wieder da. Der Unfall ... sie hatte einen Unfall gehabt. Mühsam öffnete sie die Augen. Schwestern und Pfleger kamen angestürmt. Alle redeten durcheinander.

„Kate McConnell, Trauma-Patientin.“

„Hab sie. Fertig. Anheben.“

Sie spürte einen Ruck, als die Bahre nach vorn gezogen wurde, sah Lichter und Schneegeköber. Die Räder setzten auf dem Boden auf, und innerhalb weniger Sekunden waren sie im Gebäude. Gesichter, mit weißen und grünen Masken verhüllt, beugten sich über sie. Hände, die in Handschuhen steckten, tasteten sie ab.

Zwei blaue Augen über einer weißen OP-Maske blickten auf sie herab.

„Ich bin Dr. Belding“, erklärte eine männliche Stimme fest und ruhig. „Ich kümmere mich um Sie.“

Der weiße Kittel war irgendwie tröstlich. Die ergrauten Haare des Arztes zeugten von Erfahrung. Er hatte alles unter Kontrolle. In seinen Augen lag keine Spur von Furcht.

„Wir werden gemeinsam kämpfen“, sagte er eindringlich. „Bleiben Sie bei mir.“ Das Gesicht wandte sich ab, und die Stimme wurde sachlich. „Welchen Infusionszugang haben wir?“

Der Rettungssanitäter schrieb gerade etwas auf ein Klemmbrett. Er antwortete, ohne aufzublicken. „Achtzehner Kanüle im rechten und linken Arm. Beide laufen gut.“

Dr. Belding umklammerte die Griffe der Bahre und begann sie zu schieben. „Schaffen wir sie in den Trauma-Raum, damit sie intubiert werden kann.“

In höchster Eile wurde sie durch einen langen grünen Flur geschoben. Sie bogen um eine Ecke, und die Bewegung kam für eine Sekunde fast zum Stillstand, wie bei einem Gezeitenwechsel, dann ging es weiter, hinein in einen blitzsauberen Raum mit funkelnden Maschinen und Behältern mit sterilen Packungen. Überall piepte und surrte es. Die behandschuhten Hände bewegten sich über ihr und um sie herum, lösten die Gurte und schnitten ihren Pullover und ihre Hose auf.

„Wie ist der Blutdruck?“

„Siebzig zu fünfzig. Und verminderte Atemgeräusche auf der linken Seite.“

„Öffnen Sie die Zugänge.“

Kate konnte nicht sehen und erfassen, was mit ihr geschah. Eine merkwürdige Leichtigkeit erfüllte ihren Kopf, als hätte sie Helium eingeatmet.

„Hören Sie mich?“ Dr. Beldings Stimme drang zu ihr durch. „Kate? Hören Sie mich?“ Lauter dieses Mal. „Zeigen Sie mir den hochgereckten Daumen.“

Kate wollte ihren Daumen heben, doch selbst die kleinste Bewegung schien unmöglich. Sie versuchte sich zu konzentrieren, kämpfte mit aller Entschlossenheit, die sie aufbringen konnte. Ihr Daumen hob sich ein winziges Stück.

„Gut. Sofort Antibiotikum und auch eine kleine Dosis Morphinum geben.“

Kates Körper gehörte ihr nicht mehr. Sie spürte, wie jemand ihren Mund öffnete und ihr einen Schlauch in den Rachen schob, und konnte sich nicht dagegen wehren. *Nein. Nein. Ich bin noch da*, wollte sie rufen. *Ich bin immer noch da*. Dem Chaos, das um sie herum losgebrochen war, war sie hilflos ausgeliefert. Doch inmitten des Aufruhrs breitete sich ein Körnchen Frieden in ihr aus. *Der Herr ist mein Hirte*.

Natürlich. Der 23. Psalm. Deshalb war sie zur Reinigung zurückgefahren. Der Zettel mit dem Psalm steckte noch in Matts Manteltasche.

Eine Erinnerung überfiel sie – ein sehr lebendiges Bild, wie sie am Küchentisch gesessen und in ihrer schönsten Handschrift den 23. Psalm auf ein weißes Blatt geschrieben hatte. So ordentlich und sauber, wie sie konnte. Bei jedem Satz hatte sie innerlich für ihren Sohn gebetet. Dann hatte sie das Blatt zusammengefoldet und in die Tasche von Matts Wolljacke gesteckt. Sie hatte sich vorgestellt, wie er es fand und las. Wie könnten die darin enthaltenen Versprechen und das Bild von Gott als seinem guten Hirten ihn nicht anrühren?

Stattdessen empfand er nur Zorn.

Wie lange würde sie wohl noch mit Matt kämpfen müssen? Und warum half John ihr nicht dabei?

Und jetzt das.

Dr. Beldings blaue Augen kamen in ihr Sichtfeld. „Sie können sich jetzt ausruhen, Kate“, sagte er. „Wir kümmern uns um alles.“

Moment mal. Ausruhen? Sie war verwirrt. Wollte Gott, dass sie ausruhte? Nein. Keine Zeit für Ruhe. Sie hatte noch so viel zu tun. Sie musste aufstehen und sich an die Arbeit machen. Ihre Arbeit war noch nicht getan.

*Noch nicht, Gott, betete sie. Bitte noch nicht jetzt.*



*„Wir berichten live von der Interstate 95 – dem Schauplatz der Massenkarambolage.“* John drehte sein Autoradio lauter. Die Ampel schaltete auf Grün und danach zum dritten Mal wieder auf Rot, ohne dass sich die Autos vor ihm auch nur einen Zentimeter vorwärtsbewegt hätten. Er steckte im Verkehr fest.

*„Im Hintergrund hören Sie die Hubschrauber, die die Unfallopfer in die umliegenden Krankenhäuser bringen. Überall verstreut liegen Trümmer- und Gepäckteile und blockieren die Fahrspuren nach Norden und Süden.“*

John beugte sich vor, um ja nichts zu verpassen.

Noch immer schneite es. Große, weiße Flocken sammelten sich auf seiner Motorhaube. Seine Scheibenwischer ruckelten rhythmisch über die Scheibe und verschafften ihm ein dreieckiges Sichtfeld. Er kämpfte gegen die Furcht an, die in seinem Inneren aufsteigen wollte. *Oh, Kate ...*

*„Fünfzehn Todesopfer und viele Verletzte hat der schreckliche Unfall auf der Interstate 95 bisher gefordert. Die Zahl der Todesopfer steigt. Und der Schneesturm ist noch lange nicht vorbei. Wenn Sie heute Abend keinen wichtigen Termin haben, bleiben Sie lieber zu Hause. Und jetzt zurück zu ...“*

Der Fahrer hinter ihm hupte ungeduldig. Die Ampel war wieder grün, und die Schlange setzte sich jetzt wirklich in Bewegung. Langsam steuerte er seinen Wagen über die verschneite Kreuzung zum Krankenhaus.

*Ich sollte beten*, fiel ihm plötzlich ein. Kate hätte schon längst angefangen zu beten, schon direkt nachdem sie den Anruf bekommen hätte. „Lieber Gott ...“

Nichts kam. Wo war ein gutes Gebet, wenn man es brauchte? Kate war diejenige, die in ihrer Familie immer für alle betete. Aber wer betete für Kate?

Ohne es zu wollen sah er Kate plötzlich vor sich, blutüberströmt und eingeklemmt in ihrem alten Kombi. *Nicht nachdenken*. Er durfte sich das nicht vorstellen. *Warum hat sie dieses alte Ding überhaupt so lange behalten? Es war unverantwortlich, in so einer Klapperkiste unterwegs zu sein, gerade im Winter. Vielleicht hatten die Bremsen versagt, oder ...*

„Jetzt sieh erst einmal zu, dass du zu ihr kommst“, unterbrach er laut seine eigenen Gedankengänge. „Es wird schon alles wieder in Ordnung kommen. Wir kriegen das hin. Es gibt immer einen Weg, um die Dinge in Ordnung zu bringen.“ Das hatte er während seines Jurastudiums immer und immer wieder eingetrichtert bekommen. Jetzt konnte er nur hoffen, dass das stimmte.

„... die neusten Informationen über den schlimmsten Schneesturm in der Geschichte Baltimores ...“

John schaltete das Radio aus und konzentrierte sich auf die Straße.



Auf dem Weg zum Krankenhaus hörte Matt Sirenengeheul aus den verschiedensten Richtungen. In seinem dünnen Pullover zitterte er. Der Verkehr kam nur quälend langsam voran. Die Autos schoben sich im Schnecken-tempo über die schneebedeckten Straßen. Matt hatte das Gefühl, sich in einem Albtraum zu befinden, einem von der Sorte, bei dem man vor irgendetwas auf der Flucht war und sich nur in Zeitlupe bewegen konnte.

Das hier konnte nicht die Realität sein. Bestimmt handelte es sich um einen Irrtum. Im Krankenhaus würde sich alles aufklären, und nachher beim Abendessen würden sie darüber lachen. Er versuchte sich vorzustellen, wie er mit seinen Eltern warm und gemütlich am Esstisch saß, sie gemeinsam zu Abend aßen und Witze machten über Rettungswagen und Krankenhäuser, doch das Bild mochte sich nicht einstellen.

Bewusst verdrängte er die letzten Worte, die er heute mit seiner Mutter gewechselt hatte. Er war so sauer gewesen. Niemand hatte an diesem Morgen wissen können, was der Tag bringen würde.

„Komm schon“, sagte er frustriert zu der Autoschlange. „Beweg dich!“

Vorsichtig wich er zwei Autos aus, die aufeinander aufgefahen waren. Zum Glück war nur Blechschaden entstanden. Hoffentlich geriet er auf der vereisten Straße nicht auch ins Rutschen.

Sein Telefon vibrierte. Er nahm das Gespräch entgegen. „Papa?“

„Wo bist du?“

„Ich bin unterwegs zum Krankenhaus ... aber der Verkehr ist verrückt. Ich komme kaum vorwärts.“

„Sei vorsichtig, Matt. Es ist übel dort draußen. Lass dir Zeit.“

„Okay, Papa.“

Seine Stimme brach, und ganz unvermittelt kamen die ersten Tränen. Die Realität holte ihn ein.



*Der Herr ist mein Hirte.* Der Psalm brachte Kate Frieden, als sie auf dem Untersuchungstisch lag, hilflos, unfähig, sich zu rühren oder Worte zu formulieren. Sie hörte die Stimmen um sich herum, doch die ganze Situation war vollkommen surreal, wie in einem Film oder in einer Fernsehshow.

Dr. Belding strahlte eine große Ruhe aus. Seine Stimme klang so sachlich, als würde er über das Wetter reden. „Bitte holen Sie den Orthopäden her. Und wir brauchen dringend ein Röntgenbild von dem Bein und auch vom Brustkorb. Mir scheint eine Drainage ratsam. Ich vermute eine Blutung im Brustraum.“

Der Schmerz ließ langsam nach, während das Morphinum seine Wirkung entfaltete. Kate dämmerte weg.

Als sie die Augen wieder öffnete, wurde sie gerade durch einen langen grünen Flur geschoben. Sie hörte Stimmen über ihrer Bahre.

„Was ist passiert?“

„Massenkarambolage auf der I-95.“

„Ach, das. Habe es vorhin im Radio gehört. Das sieht aber gar nicht gut aus. Wird sie durchkommen?“

„Bei Trauma-Patienten weiß man nie. Ich habe schon erlebt, dass Leute, die in schlimmerer Verfassung waren, es geschafft haben ... aber nicht viele.“

Kate schloss erneut die Augen. *Vielleicht sterbe ich heute.* Seltsam, die Vorstellung war gar nicht mehr so erschreckend. Es war nur ein Gedanke von vielen, der in ihrem vernebelten Geist auftauchte.

Aber – nein! Sie wollte ihre Familie noch nicht verlassen, schon gar nicht nach ihrem Gespräch mit Matt am Morgen. Sein zorniges Gesicht stand ihr noch so deutlich vor Augen.

„Mama, ich habe den Psalm gefunden, den du in meine Tasche gesteckt hast. Ich wünschte, du würdest mich endlich mit dem Quatsch in Ruhe lassen.“ Wütend stopfte er seine Bücher in seinen Rucksack. „Du willst alles kontrollieren und über mein Leben bestimmen. Das war schon immer so, aber ich bin jetzt erwachsen. Ich muss mein eigenes Ding machen. Warum kannst du dich nicht einfach mal zurückhalten?“

„Aber Matt, das ist der dreiundzwanzigste Psalm“, hatte sie erwidert, als sollte die Bedeutung doch jedem klar sein.

„Na und?“

Er hatte ja recht. Sie sollte eigentlich den Mund halten, aber das konnte sie nicht. „Matt, ich wünsche mir einfach so sehr, dass du Gott in dein Leben lässt. Er will dich mit allem beschenken, was du brauchst, und dich beschützen und-“

„Hör auf, Mama. Hör einfach auf damit.“

„Aber Matt-“

„Mama! Es reicht!“ Er warf seine Wolljacke achtlos zu den Kleidungsstücken, die zur Reinigung gebracht werden sollten. Erst später, nachdem sie die Wäsche abgegeben hatte, war ihr der Zettel mit dem Psalm wieder eingefallen, und sie fragte sich, ob er wohl noch in seiner Jackentasche steckte.

Seltsam, dass sie sich jetzt Gedanken um diesen Zettel machte, während sie in der Notaufnahme und vielleicht sogar im Sterben lag. Aber sie hatte ihn so sorgfältig abgeschrieben und jede Zeile umbetet. Wo er jetzt wohl war?

„Die Orthopädie hat gerade angerufen. Sie hätten jetzt ein Zeitfenster für die Operation offen.“